

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 7 (1903)

Artikel: Der Pfarrherr von Villa : eine Geschichte aus dem Val Bedretto
[Fortsetzung]
Autor: Matthey, Maja
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575327>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Heimkehr vom Feld. Kopfleiste von F. Mock, Basel.

Der Pfarrherr von Villa.

Eine Geschichte aus dem Val Bedretto.

Von Maja Matthey, Ravechia.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

II.

Das Pfarrhaus von Villa stand unbekönnen und gebrechlich dort, wo die Lawinen am tollsten toben können.

Durch eine hölzerne Türe trat man in die Küche, den größten und heimeligsten Raum der ganzen Behausung, der im ewigen Halbdunkel lag und seine anspruchslose Schönheit mehr ahnen ließ, als daß er breit und prunkend im hellen Sonnenglanz damit prahlte.

Gebückten Hauptes durchmaß der Pfarrer den steingepflasterten Raum.

Seiner hochragenden Gestalt saßen die braunen Holzbalken an ihren ebenen Stellen auf wie ein Hammer, der das Weiterwachsen verwehrt.

Dort, wo sie sich bauchig querten, traf ein Stoß den Unbedachtshamen, der sich reckte zu seiner ganzen Höhe.

Dieses gezwungene Gebücktsein gab dem Pfarrer in seiner Behausung den Anschein einer verhaltenen Demut.

Er war wie ein Stier, der ins Joch gespannt, gutmütig den Karren zieht, bis seine Last zu Ende ist und er sich tollen darf mit den Gefährten auf der bunten Sommeralp des freien Lebens.

„Du steigst selten umgebeten aus deiner Kammer zu mir,“ redete die Mutter den Wandernden an mit einer fast männlichen Bassstimme, wie sie den Matronen der südlichen Gegenden eigen ist.

Einstig scharrete sie die Glüten im Kamin zusammen und schürte pustend in ihnen die helle Flamme wach.

„Dem sorgenschweren Kopf tut die Einsamkeit not, Mutter,“ sprach gelassen der Pfarrer.

Er setzte sich vor das prasselnde Herdfeuer, dem es oblag, die Milch für den Abend zu kochen.

Trotz der lauen Sommerluft tat ihm die grellere Wärme des Herdfeuers wohl.

Es war, als sollte die äußere Hitze niederkalten, was an innern Glüten seinen jungen Körper bedrängte.

„Deinen Kopf meistert die Einsamkeit so wenig,

wie ihn deine Mutter gemeistert, als du ihr davonließst in die geistliche Schule.“

In der Stimme der Frau bebte noch immer das Echo eines verhaltenen Grosses.

Wo alles leidet unter der gemeinsamen Not vor den Tüken der Naturgewalten, werden die persönlichen Kränkungen schärfer empfunden.

Sie lassen sich nicht leicht aus dem Gedächtnis ausschütten und führen ihr heimliches Leben fort wie der Schwamm im Holz.

„Ich habe dir ein besseres Leben bereitet, als ich es als Bauer vermocht hätte.“

Der Pfarrer ehrte auch den Gross seiner Mutter, die mit einzelnen aus der Gemeinde gegen seinen Entschluß gewesen war.

Plagten ihn doch die Zweifel selbst häufig genug.

„Mich hast du zur Einsamen gemacht,“ fuhr die Frau fort, „und ich sehe ja, wie deine Kraft an dir zehrt, die Bauernkraft, die schaffen und ringen und sich abnützen muß, soll sie ihren Eigner nicht erdrücken.“

„Mutter!“ rief der Pfarrer gequält.

Die Nede der Alten war ange schwollen wie ein Sturzbach zur Tauzeit und hatte mit sich fortgerissen, was an hadernden Gedanken in ihrem Herzen gewachsen war. Erschrocken hielt sie inne und sah den Sohn von der Seite an. Das zuckende Fleisch an seinen Schläfen verriet ihr, wie heftig sein Blut arbeitete.

„Ich will uns das Mahl richten,“ sprach sie versöhnlich und nahm die siedende Milch aus der Glut.

Lang und schwerfällig, wie für die Ewigkeit ge zimmert, stand der eichene Tisch auf den roten Steinfliesen. Erst die weiße Leinwand, die die Alte sorglich darüber breitete, gab ihm ein gastliches Aussehen.

Mit dem Glanz des Linnen wetteiferten die Kupfer geschirre, kunstvoll an den Wänden aufgeschichtet.

Als wären Löffle und Pfannen aus lautem Gold, blickten sie von den nackten Mauern herab.

Da hingen große, ungefüige, wie sie vor vielen Jahren Sitte gewesen waren, neben zierlichen Mailänder Formen. Fast mannshöhe Gelsten standen in den beiden Ecken der Herdwand gegenüber, angefüllt mit kühlem Wasser. Was von seltenen Schäßen überliefert worden war, barg der große Wandspind aus schwarz gewordem ungebeiztem Holz hinter gläsernen Türen.

Die Augen des Pfarrers flogen über die vertrauten Gegenstände. Ein mildes Leuchten ging über sein Gesicht.

„Mutter, du weißt, wie es immer ein Streit war zwischen den fremden Herren und der Gemeinde. Sie verstanden unsre verschlossenen Herzen nicht, schalten uns geizig und des frommen Sinnes bar und weilten nur widerwillig und gezwungen bei uns. Das hat mich in die geistliche Schule getrieben, und viele lohnen mir das Opfer mit anerkennender Liebe.“

„Die andern sehen in dir den abtrünnigen Bauern und kommen dir kaum zur Messe und selten zur Beichte. Denk' nur an Maria und ihre Sippe!“

„Sie ist wieder heimgekommen,“ antwortete der Pfarrer in einem weichen, sinnenden Tonfall.

Die Frau sah ihn prüfend an.

„Das Mädchen ist von allen das trozigste, hat einen scharfen Verstand und eine harte Nede.“

„Wir möchten uns wohl leiden, als wir Kinder waren, Mutter Weißt du noch, wie sie sich scherzend mein Bräutchen nannte!“

„Sie vergiszt es dir nicht, daß du Pfarrer geworden bist,“ sprach die Mutter und stand auf, um das Eßgeschirr fortzuräumen. Behaglich setzte sich der Pfarrer in den Stuhl seines Vaters. Nun war für beide die Stunde gekommen, in der sie plaudernd den Tag beschlossen.

„Wenn das Heu in die Scheuern gebracht ist, gibt es ein großes Fest, Mutter.“

„Den heiligen Rochus natürlich wie alle Jahre,“ antwortete lachend die Frau, zog einen Strumpf aus der Schublade und nähte die neu gestrichen Fußböden hinein.

„Der Lehrerin Bruder bringt ihr wieder ein Kind zu den letzten dreien in Pflege. — Er hat sich angesagt auf den Tag des Rochus — mit dem Enkel der Maddalena, der sich eine Hausfrau für sein Gewerbe mitnehmen will. Ach, meine Mutter, sie wollen ein großes Fest haben und den alten Heiligen an einen jungen und schönen vertauschen.“

Das Gesicht des Pfarrherrn leuchtete in Gutmütigkeit.

„Wir bleiben immer Kinder in unsren Bergen. Wir wachsen uns nie recht aus. Ich glaube es sind die zehn Monate Winter, die unser Herz in seinem geistigen Wachstum knicken.“

„Es ist die große Stille und der drohende Tod,“ erwiderte leise die Frau und setzte sich dicht neben den Sohn.

Seine breite Gestalt deckte ihre gebrechliche Form.

„Mutter, du bist das Einzige, was ich aus der Jugend behalten konnte, und das Beste.“

Bärtlich strich er über die Hände der Greisin.

Die beiden empfanden einen jener seltenen Augenblicke, wo alle Neuerlichkeiten schweigen, aller Zwist schlafst und das natürliche Gefühl triumphiert, die herzliche, gegenseitige Zugehörigkeit.

„Mein Bub, mein lieber!“ koste die Frau.

Dankbar genoß der Einsame den warmen Duft der mütterlichen Bärtlichkeit.

Einen Augenblick!

Dann stand er hastig auf, als könnte diese weiche Atmosphäre zu viel werden für den, der sich zum Einsiedler bestimmt hat.

„Meine Seele darf ich nur dem Göttlichen bringen. Lebe wohl, Mutter!“

Knarrend flog die Tür ins Schloß.

Das Weiblein horchte auf die Tritte, die hallend über den gepflasterten Hof tönten und sich verloren in der weichen Ackerkrume.

Der Pfarrer von Villa trug seine Einsamkeit in die Nacht.

Als das Pfarrdorf tief unter ihm lag und die schweigenden Felsen die einzigen Gesellen seiner Wanderung waren, reckte er das Haupt hoch, warf die Arme weit auseinander und schaute verzückten Blickes zu den Sternen auf.

„Meine Seele sei frei von allen Banden und halte Zwiesprach mit dem Ewigen!“ murmelten seine Lippen.

Seine hohe Gestalt hob sich trozig von den Felsen ab. Seine ausgereckten Arme forderten Unirdisches zu umfangen und griffen in das große Schweigen hinein, das, körperlos, sich nur dem Körperlosen geben kann. Ein Murmeltier, das die Nähe eines Menschen verspürte, stob pfeifend davon.

Die Arme des Geistlichen sanken herab.

Jugenderinnerung scheuchte den Willen zu Übermenschlichem. Der Aelplerverstand war in ihm erwacht und folgte der Fährte des Tieres, dessen kurzer Ruf die Ruhe der Genossen gestört hatte.

Hier und da kollerte ein Steinchen klirrend den Abhang hinunter.

Dürres Reisig knackte im Gesträuch.

Ein Geruch von Angst und Schreck lag in der Luft und kitzelte in ihm den Hang nach Gewalttätigkeiten.

Vorsichtig stöberte er den Tieren nach.

Manchmal schien es ihm, als trippelten nackte Füße neben ihm.

Marias Kindergestalt drängte sich ihm auf und vertrieb ihm die Lust zur Jagd.

Auf einem Felsblock setzte er sich nieder und lauschte in die Nacht.

Kein Gedanke beunruhigte ihn mit selbständiger Herrschermiene.

Er träumte mit der Mutter Erde still vor sich hin, bewußtlos wie sie.

Eine Fledermaus schwirrte an seiner Stirn vorbei.

Er achtete es nicht.

In solchen Stunden schafft die Natur nach ihrer Art.

Wohl denen, die aus ihren Meisterwerken keine Krüppel machen!

Ein Duft von Andacht umgab den Pfarrer, als er heimischritt, wie ihn die jungen Bäume haben, wenn sie sich zum Blühen vorbereiten.

Beim Eingang ins Dorf saßte ein Dorn des wilden Rosenbusches sein Gewand und hielt es so lange fest zwischen den spitzten Zähnen, bis das geschmeidige Tuch nachgab und ein Riß klaffend den Träumenden befreite.

Es war nur ein Riß im Gewande.

Der Dorn hatte nichts behalten als ein wenig geschrüftes Tuch.

Weiß blinken die kleinen Kreuze auf den Gräbern des Friedhofes. Sie scharen sich um die Kirche, die hell wie sie in den Abend glänzt.

Steil fällt die Friedhofsmauer ab in das Feld des Tessin. Rauschend strömt sein Wasser durch Gebüsch und Geröll vorwärts dem Leben entgegen.

Achtlos ging der Pfarrherr an beiden vorbei, an Tod und Leben. Was da heimlich und unbewußt in ihm schaffte, war früher als das Leben und wußte in seiner Unschuld nichts vom Tod.

III.

Die bunten Weiberröcke wogten hin und her auf dem Brunnenplatz von Ossasco.

Die Messe war beendet.

Ein jedes trug noch das Gebetbuch in den gefalteten Händen, und die Kugeln am Rosenkranze zitterten von dem eifrigen Beten ihrer Eignerinnen.

Sauber herausgeputzt traten die ältern Männer aus der Osteria.

Den Abhang herunter kamen die Burschen gesprungen, Hut und Stock geschmückt mit Edelweiß und Alpenrosen. Toni, der Schreiner, trug behutsam seinen Busch ans Herz gedrückt.

Er war kunstvoll gewunden.

In der Mitte strahlte ein Bündel Vergißmeinnicht, Augen der Madonna, tiefblau wie der Sommerhimmel der Alpen.

Braunrote Männerstreu reckten die krausen Köpfchen zu den blauen Blüten empor.

In ihren weißen Mänteln lagerten sich die Edelweiß um sie herum wie eine Schar von Königen. Sie reckten die Hälschen in die Luft, als lauschten sie der Amsel, die im grünen Baum das Liedchen sang von der wunderbaren Treue.

Alpenrosen ringelten sich um den ganzen Strauß und glühten in den schönen Sonntag wie rosige Mädchen gesichter.

Ein prüfender Blick belehrte den Schreiner, daß Maria noch in ihrer Hütte war.

Sorgsam legte er ihr den bunten Strauß aufs Fenstergesims also, daß die blauen Vergißmeinnicht zu den Scheiben hineinblickten.

Endlich trat der Lebensorächtige breitspurig aus seiner Hütte. In den Händen hielt er den gebrechlichen Heiligen.

Er hob ihn hoch, daß alle ihn anschauen und die frommen Seelen das heilige Holz gegen silberne Münzen eintauschen könnten. Es war der Wille der Gemeinde gewesen, den alten Nochus zu versteigern.

Nun das Volk den sah, zu dem es alle seine Gebrechen getragen, knixte es unwillkürlich und raspelte an den Rosenkränzen.

Andächtige Stille lagerte sich auf dem Dorfplatz.

Es war etwas von jener ehrfürchtigen Scheu darin, die denen gezollt wird, die plötzlich aus dem mystischen Licht des Glaubens, umkleidet mit den Geheimnissen des Altars, in den grellen Glanz des Tages gerückt werden. Maddalena, die Weise, sah zu dem Entweihten auf.

Ein Zornfunke stieg ihr ins Auge.

„Man soll die Gebrechlichkeit nicht in die Sonne stellen! Die Totenbett man zur Ruhe und zerrt sie nicht wie ein Schauspiel ins Leben!“

Ihre Worte fanden keinen Anklang.

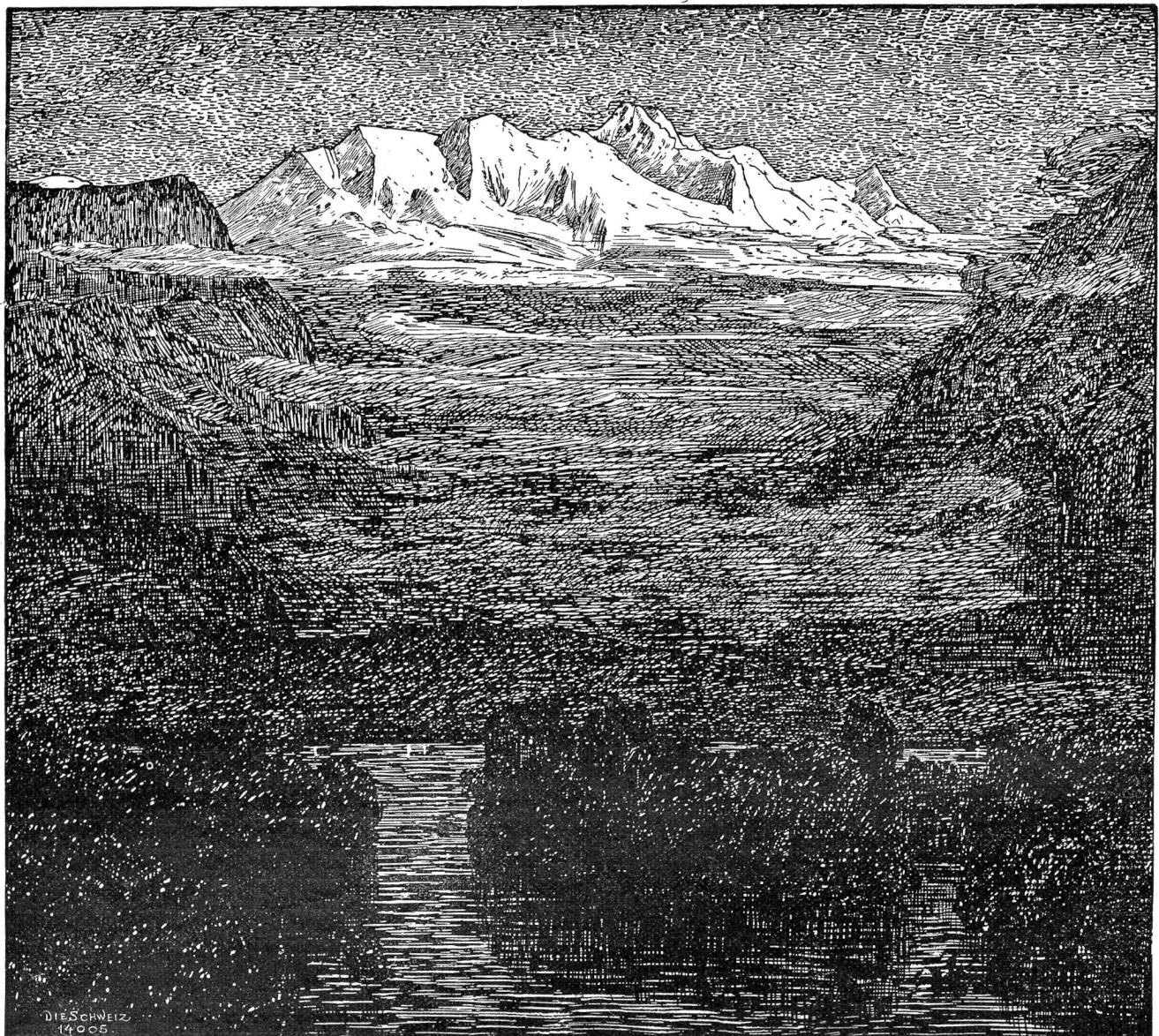
Bald hatte sich das Volk gewöhnt an den Anblick des frommen Sinnbildes.

Die Ehrfurcht verschwand.

Ein jedes hatte ein besonderes Fälchchen in seinem Herzen, das es einmal dem Heiligen aufgedeckt hatte. Diese starren, toten Augen hatten geblickt in die geheimsten Abgründe der Seelen.

Diese Ohren, die vom Wurm zernagt waren, hatten Bitten und Wünsche gehört, die den Jungfrauen bei der Erinnerung den Purpur in die Wangen trieben.

Manche Einsame hatte in verschwiegener Lust den Saum seines Gewandes geküßt und in Schauern der Entzagung ein brünstiges Liebesfest gefeiert mit der schlanken Grazie dieses stummen und geduldigen Märtyrers.



Schneegebirg in der Dämmerung. Nach Federzeichnung von Gustav Camper, Zürich.

Da war der Lebentsüchtige, der mit scheelen Augen auf den derben, rotbraunen Nachbar blickte.

In zornigem Gebet hatte er dessen Gesundheit verwünscht vor dem Heiligen.

Alle geheimen Seelenregungen, von der frommen, leuschen Andacht bis zur wollüstigen Quäl, von der scheuen Bitte um Gnade bis zu dem Nacheschrei der verwundeten Kreatur ... alles hatte der hölzerne Mann zugedeckt mit seinen geweihten Händen. An seinen starren Augen waren vorbeigerauscht — Sünde und Seligkeit.

Nun schien das harte Tageslicht statt der ewigen Ampel. Der Unerreichbare war den besleckten Händen preisgegeben.

Und sie tasteten an seinen Mängeln herum.

„Er ist nicht mehr schön genug, um in der Stube zu stehen,“ sprach Matteo. „Für einen Franken will

ich ihn in den Stall stellen zum Vieh. Da mögen seine Segnungen noch genügen.“

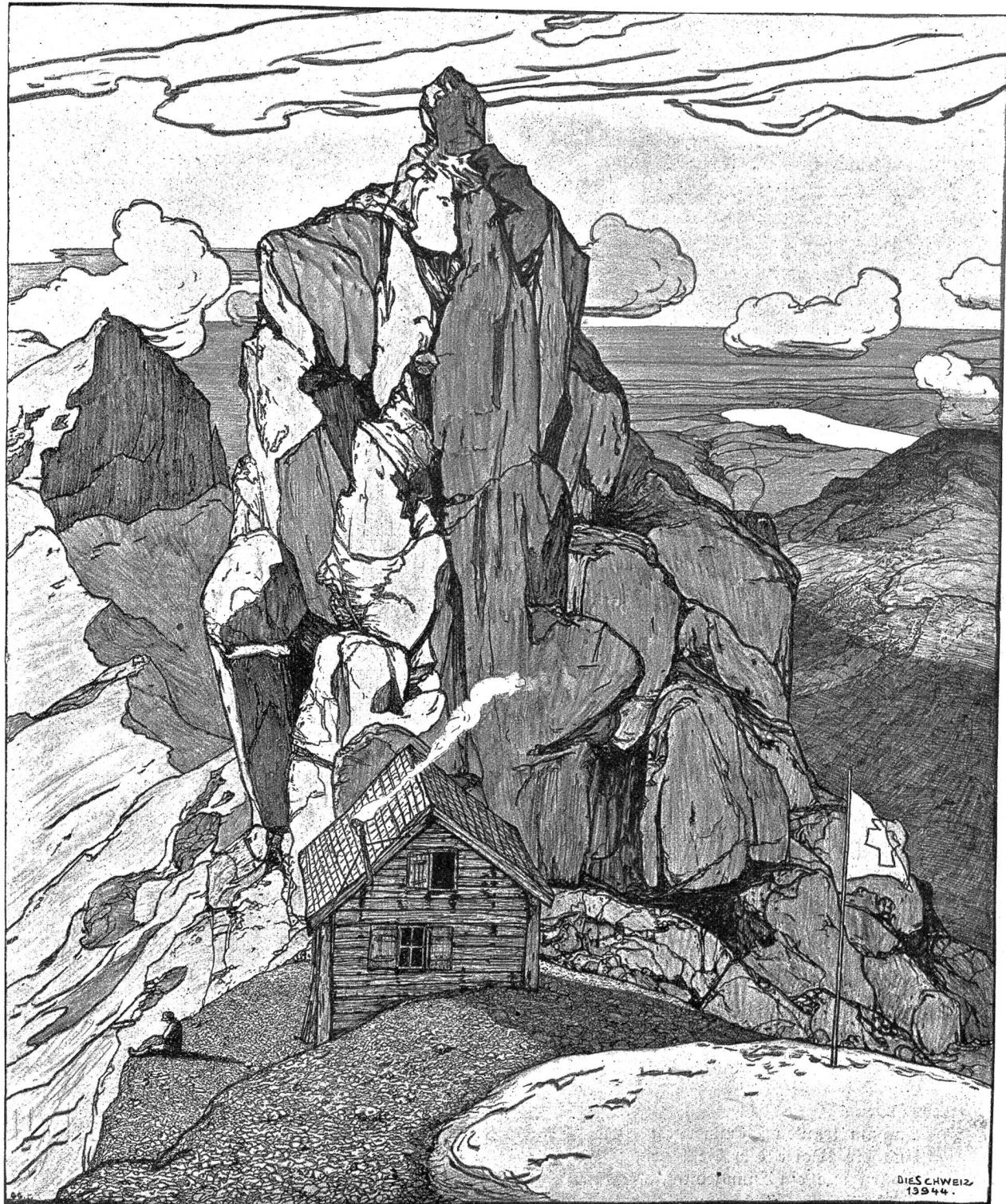
„Der neue kostet hundert,“ antwortete der Gemeindesvorsteher. „Woher soll ich die fehlenden neunundneunzig nehmen?“

Bedächtig drehte und wendete er den Heiligen, daß ein gefälliger Sonnenstrahl der Gloriole seines Hauptes zu hellerem Glanz verhelfe.

Es nutzte nicht viel.

„In der Schule könnte sein Anblick den bösen Geist in den Buben bändigen,“ meinte die Lehrerin zaghaft.

„Das müßte die Gemeinde auch bezahlen, Jungfrau Anna,“ antwortete der Ortsgewaltige. „Wenn Ihr's nicht vermöget mit Guern blauen Augen, so versucht Ordnung zu halten mit der derbren Gewalt Eurer Hände!“



Klubhütte. Nach Originallithographie von Gustav Camper, Zürich.

Das Gesicht der Lehrerin flamme auf in zorniger Scham. Ihre geballten Fäustchen hatten dem Spottenden einmal tapfer die Grenzen eingeprägt, die eine Jungfrau trennen vom verheirateten Mann.

Das war ihr nicht vergessen worden.

So trug sie das Kreuz täglicher Nörgeleien mit der sanften Reizbarkeit einer Gedemütigten.

Maria schaute von ihrem Fenster aus zu. Achilos hatte sie den Strauß des Schreiners beiseite geschoben. Ein warmer Hauch der Barmherzigkeit zuckte über die harten Linien ihres Gesichtes.

Die Erniedrigung des Heiligen schmerzte sie. Sie hatte keine Schuld zu ihm getragen, und die lebhaften Wünsche schliefen noch in ihrer Brust, wie grüne Gras-

spitzen unter der Schneedecke. — In Villa setzte die Kirchglocke zu den zwölf Schlägen des Mittags ein.

„Matteo, legt noch einen Franken dazu, dann soll er Euer sein!“

Der krachte sich hinter den Ohren, schob die Mütze von der Stirn und tastete mit seinen groben Fingern über das morsche Holz. Überall zwängte es sich durch die aufgetragene Farbe hindurch und mahnte wie ein abbröckelndes Stück Sarg die Lebendigen an die Vergänglichkeit. Bei diesem Anblick schüttelte den Matteo der Fieberfrost; das Feuer fuhr ihm aufs neue durch die Glieder, und winselnd mit entstelltem Gesicht krümmte sich der Kranke vor der Statue.

„Der Heilige zwingt ihm die schuldige Reverenz ab,“ höhnte der Lebentsüchtige.

Mit einem bösen Blick schlich der Gezwicke von dannen.

„Du hast den Käufer vertrieben.“

Murrende Stimmen wurden unter dem Volk laut.

„Nun biete du selber!“

Die Barmherzigkeit stieg hinauf aus dem Herzen in die Augen der Maria.

Sie sah in das Antlitz des Dulders, der ernst und schmal mit einem kleinen fanatischen Zug von der Nase zum Mund reglos in die Menge schaute.

Ihre Seele zitterte. Ein Schleier zog sich über den klaren Glanz ihrer rechnenden Vernunft.

„Da sind die zwei Franken!“ rief sie impulsiv aus. „Ich will den Heiligen mitnehmen in meine Einsamkeit auf die Alpe.“

Alle Köpfe flogen zu dem Fenster des Mädchens.

„Maria, läßest du so das Geld durch die Finger spazieren?“ knurrte Toni, der Schreiner.

„Wem es gegeben ist, der tut wohl, solchem Schauspiel ein Ende zu machen.“

Es war Maddalena, die Weise, die lobend zu dem

Mädchen emporblickte, ihren Stock zur Hand nahm und sich ihrer höher gelegenen Hütte zuwandte.

„Dem Heiligen sei Dank, der dein Herz zum Himmel gewandt hat!“ jubelten die Marienkinder und schwenkten die Rosenkränze an ihren Armen hin und her, als wären es dampfende Rauchfäuselein.

Lob und Tadel glitten an den Ohren des Mädchens vorbei, wie das Geplapper des Südwindes an den gesegneten Fluren.

Sie hielt den Heiligen in ihren Händen. Liebevoll strich sie über das erworbene Gut und rückte es aus der Mittagshelle in das gedämpfte Licht ihrer Kammer. In dem halbdunkeln Raum umspannen den frommen Dulder aufs neue die geheimnisvollen Schleier des Altars.

Sein Krönlein blitzte.

Er hatte die starren Augen friedselig auf Maria gerichtet.

„Ich will mit dir plaudern, du Stummer, wenn ich mit den Menschen nicht plaudern kann, und dich schmücken wie einen Herzliebsten.“

Aus dem bunten Strauß des Toni brach sie ein blaues Vergißmeinnicht und schob es ihm zwischen die ausgestreckten Finger. Das leuchtende Edelweiß preßte sie in die Zacken seiner Krone.

Als ihre Augen auf sein Gewand fielen, das faltig und armselig den Einstedler kennzeichnete, sanken ihr die roten Rosen aus den Händen, mit denen sie ihm die Füße decken wollte.

Die Erinnerung an einen andern, der ihre Kinderliebe mit dem Dienst der himmlischen vertauscht hatte, stieg zornig in ihr auf.

Straff reckte sie sich in die Höhe, kehrte der Statue den Rücken und ließ sie allein bei den welfenden Blumen und dem stillen Dämmerschein ihrer Mädchenkammer.

(Fortsetzung folgt).

Abenddämmerung.

Wenn ich so zu deinen Füßen
Säß im trauten Dämmerlicht
Und die Worte dir, die süßen,
flossen wie ein Sinngedicht,
Schwand die Zeit, ich merkt' es nicht.

Ja, sie flog mit Adlerschwingen!
Und ich lauschte deinem Wort,
Deine Rede war ein Singen,
Und ich lauschte fort und fort,
Hatt' vergessen Zeit und Ort.

Sah nur jene Lichtgebilde,
Die dein Zauber herbeschwor,
Wie aus seligem Gefilde
Zogen Klänge an mein Ohr,
Die ich nimmermehr verlor.

Und wenn fröhlich du und heiter
Mir ein einfach Märchen spannst,
Spann ich selbst es fröhlich weiter,
Bis du Schöñres noch ersannst
Und dafür den Preis gewannst.

Denkst du noch der ernsten Stunde,
Weit entfernt von Tändelei'n,
Da du mir aus tiefstem Grunde
Schloßest auf dein ganzes Sein?
Und ich blickte tief hinein.

Sieh, so göttergleiche Stunden
Wiegen unermöglich schwer!
Liebster, seit ich dich gefunden,
Scheint die ganze Welt mir leer —
Ich begehre sie nicht mehr!